

Das Gesicht des modernen Krieges : Kriegsberichterstatter schreiben...

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **17 (1941-1942)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gesicht des modernen Krieges

Kriegsberichterstatter schreiben...

Vor Dnjepropetrowsk.

Es waren sehr schwere Kampfstage, welche unsere Panzer- und motorisierten Divisionen zu überstehen hatten, ehe diese wichtige Stadt von den Sowjets aufgegeben wurde. Sieben Divisionen hatten sie allein in diesem engen Raum versammelt, um die Eroberung dieses Industriezentrums zu verhindern. Dazu kamen schwere Panzer, Batterien leichten und schweren Kalibers und eine Uebermacht von Bombern und Jägern. Die bolschewistischen Schützen selbst waren in einem System gut gefarnt, in mehreren Linien hintereinander liegender Feldstellungen eingegraben und von unserer Artillerie schwer zu fassen. Schliesslich zog sich ein riesiger Panzergraben um den äufsern Gürtel der Stadt, der zudem noch stark vermint war.

Kilometer um Kilometer mußte den Russen so in mehreren Tagen in unaufhörlich angesetzten Angriffen abgewonnen werden, ehe der entscheidende Angriff gestartet werden konnte. Im Morgengrauen des 24. August, als das Bataillon mit den Panzern zum Angriff antrat, war starker Regen eingetreten, der alle Wege in Schlamm verwandelte und zu dem starken Feindwiderstand noch erhebliche Geländeschwierigkeiten gesellte. Trotzdem kam der Angriff, dem sofort sich steigendes Artillerie-, Granatwerfer- und Mg-Feuer entgegen schlug, gut voran. Gegen die Panzer und die Schützenkompanie wagten die feindlichen Schützen keinen Widerstand, verkrochen sich in ihren tiefen Erdlöchern und schossen dann auf teilweise fünf Meter Entfernung die Schützen vom Rücken an. Auf diese Weise gab es Verluste, zumal von den Bolschewisten auch kleine Phosphorwürfel geworfen wurden, welche die Kompuppen in Brand setzten. Meter um Meter mußte auf diese Weise das Gelände gesäubert werden, ehe das erste Angriffsziel erreicht war. Infolge starken Regens war es sehr früh Nacht geworden und jede weitere Bewegung unmöglich.

Als sich am nächsten Morgen die Schützen tiefend vor Nässe aus ihren Erdlöchern erhoben, hatte der Regen aufgehört und der Angriff konnte flüssig getragen werden. Als sich die Schützen jedoch dem Südrand der Stadt auf dem abfallenden Gelände näherten, schoß der Feind wieder aus allen Rohren, wobei besonders seine Artillerie sich sehr unangenehm bemerkbar machte. Die Artillerie der deutschen Division hatte den Gegner auch unter Feuer genommen und es entspann sich ein aufregendes Duell. Zur Unterstützung des Angriffs der Schützen wurde außerdem eine Panzerabteilung eingesetzt, die dem Feind in die rechte Flanke zu kommen versuchte. Sobald sich die Panzer auf dem Höhenrand zeigten, schlug auch ihnen heftigstes Geschützfeuer entgegen. Kaum stand ein Panzer auf der Höhe, schoß auch schon die sowjetische Artillerie auf ihn ein, so daß der Wagen dauernd Stellungswechsel machen mußte. So wogte

der Feuerkampf mehrere Stunden hin und her, bis es einer der Schützenkompanien gelang, in die Stellungen des Feindes einzudringen. Da taucht ein neues Hindernis auf. Der Panzergraben! Mit Schwung versucht die Kompanie ihn zu überwinden. Doch kaum heben die Schützen den Kopf über den Grabenrand, als ihnen erneut die Garben der sowjetischen Maschinengewehre aus etwa 300 Meter Entfernung entgegenfegen. Dabei ist der Gegner kaum zu erkennen, da er aus den Scharten gut überdeckter Unterstände schießt. Besonders unangenehm sind dabei einige Geschütze, die in direktem Beschuß auf kürzeste Entfernung in die Schützen hineinschießen.

Die Kompanie ist weit vorgestoßen. Direkt hinter ihr befindet sich der Bataillonsstab. Dem Bataillonskommandeur stellt sich nun die Frage, ob er auf das Herankommen der hintern Teile warten oder, den Angriffsschwung seiner Schützen ausnützend, mit blanker Waffe in die letzten Feindstellungen eindringen soll. Er entschließt sich zum letzteren. Unter seiner persönlichen Leitung bricht die Kompanie überraschend aus dem Panzergraben vor und holt den Gegner aus den Löchern. Inzwischen ist es 18 Uhr geworden und die Dämmerung beginnt sich herabzusenken, ehe die Verbände neu geordnet sind. Der feindliche Ring um die Stadt jedoch ist an einer Stelle aufgesprengt.

Verteidigung durch Angriff.

«Zwei Wochen nach dem Moskauer Frieden waren wir uns völlig im klaren, daß wir noch einmal würden kämpfen müssen», hat kürzlich der Staatspräsident Ryti in einem Gespräch gesagt. Niemand konnte aber damals wissen, unter welchen europäischen Verhältnissen der Kampf fortgesetzt werden müsse. Die kleine finnische Wehrmacht durfte also auch weiterhin an nichts anderes denken als an die Verteidigung der Grenzen. Und diese waren durch den Ausgang des Winterkrieges länger und strategisch ungünstiger geworden. Bei einer Fahrt zur heutigen Front sieht man diesseits der finnischen Grenze allenthalben die Früchte der Arbeit des vergangenen Jahres: neue Bunker und Schanzen, stärkere Hindernisse gegen Panzerwagen. Meist haben Holz und Steine das Material abgegeben und die Einfuhr von Eisen und Zement erspart. Die Panzerhindernisse sind unter Ausnutzung des Geländes angelegt. Reihen von schweren, kantigen Felsblöcken ziehen sich durch die Felder, seltener eingerammte dicke Pfähle. Dies sind aber nur die Grenzbefestigungen. Die Hauptverteidigungslinie konnte nach dem Verlust der karelischen Seen und der Grenzziehung westlich vom Ladogasee erst im finnischen Seegebiet angelegt werden. Einen Teil der schweren Geschütze, die während des letzten Jahres neu beschafft wurden, hat man in die Hauptverteidigungslinie eingebaut, also nicht etwa an der Grenze bereitgestellt.

Die Ausbildung der finnischen Soldaten war stets auf eine bewegliche Verteidigung gerichtet. Die Führung durfte und wollte nicht in festen Stellungen den Angriff des Feindes erwarten. Schon die Stärkeverhältnisse an der tausend Kilometer langen Grenze, auf deren einen Seite ein zahlenmäßig schwaches Volk stand, auf der andern ein Heer mit einer ungeheuren Ueberlegenheit an Menschen und Material, hätte das verboten. Die Männer an der Spitze der finnischen Wehrmacht waren aber auch nicht dem für den Geist der Truppe so gefährlichen Glauben an die sichere Defensivtaktik mit tiefen Festungswerken verfallen. Der Winterkrieg hat die Finnen als Meister der taktischen Offensive gezeigt. Damals ist in aller Welt der Begriff des «Motti» bekannt geworden. Motti heißt im Grunde nichts anderes als Einschließung, Einkreisung. Das Besondere der finnischen Taktik war die Einschließung stärkerer feindlicher Verbände mit sehr geringen und auch in der Ausrüstung unterlegenen eigenen Kräften. Der finnische Soldat, im Volksmund nach einem der häufigsten Vornamen «Matti» genannt, so wie der deutsche Soldat Fritz oder der Engländer Tommy heißt, trägt seither den Beinamen «Motti-Matti».

Ihm macht er auch im Sommerkrieg Ehre. Nur geht es diesmal unter günstigeren Umständen Motti um Motti vorwärts. Da die taktische Schule nie allein defensiv gewesen ist, kann es nicht überraschen, den Motti-Matti im zweiten Verteidigungskrieg bei Vorstößen im modernen Blitzkriegtempo erfolgreich zu finden. Der moralische Grund des Kampfes ist der gleiche wie im Winter, darum ist auch der Geist der Truppe derselbe, in Zähigkeit und Schwung. Die Taktik ist die gleiche: angreifen, einschließen, vernichten. Das Mottimachen ist vielleicht diesmal schwerer geworden als im Winterkrieg. Die Sowjets haben einiges gelernt. Sie sind auch im Sommer nicht mehr so sehr an die wenigen Straßen gebunden wie damals, als zur natürlichen Undurchdringlichkeit des Waldes noch der meterhohe Schnee als Hindernis kam. Meist wird es also nicht mehr genügen, von zwei Seiten her eine vollgestopfte Straße zu blockieren, und es wird auch nicht genügen, den auf der Straße zusammengedrängten Feind durch schnelle Patrouillenvorstöße von der Flanke her zu belästigen und zu zermürben — wie das die Urform des Motti im Winter gewesen war. Heute, im Sommerkrieg, müssen die Ringe dichter und fester sein. Den Finnen fehlt natürlich das große Arsenal schwerer Waffen, ihnen fehlen die schweren Panzerverbände und die zahlreichen Divisionen Schneller Truppen, mit deren Hilfe die Deutschen «Riesenmotti» machen können, wie bei Minsk, bei Smolensk und in der Ukraine. Der Sinn der Taktik ist aber der gleiche. Auch wegen der geringen absoluten Zahl der Truppen müssen die Finnen mehr an kleinere Kessel denken, in denen meistens ein oder zwei Regi-

menter eingeschlossen werden. Um so mehr dürfen sich die Durchbruchskämpfe am Ladogasee und in Karelien in Tempo und Erfolg als glänzende Leistungen von Führung und Truppe sehen lassen.

ARREST

Rumms! Die Tür schlägt zu. Eine Weile rumort der Schlüssel noch. Aha — sogar zweimal geht er herum. So, jetzt bist du sicher, daß deine ehrenwerte leibliche Erscheinung eingesperrt ist und der Wacht habende draußen ist es auch. Und «er» draußen, ein Soldat ältern Semesters, mit weißen Haaren und einer roten Funnelnase, keucht einige Male, sicher hat er Asthma, dann entfernen sich seine Schritte schlurfend. Lange vernimmt man sie noch, der Korridor läuft durchs ganze Haus. Dann herrscht Stille. Eine eigenartige, fast peinliche Stille. Das Nichts summt dir in den Ohren.

Der Arrestant ist zuerst noch lauter Empörung. Jeder Arrestant ist empört. Seine geheiligte zivile Freiheit, die ja im Dienst trotz Vereidigung und Reglement im Tiefsten nicht verletzt wird, ist hier nun wirklich und zweifelsohne angefasst. Zudem fühlt sich jeder Arrestant, gehört er nicht gerade zu jener Kategorie von Quartals- und Wochenendtrinkern, die in ihrem süßen Wahn ohne Gewehr und mit karierten Bettsocken auf die Wache ziehen, unschuldig. Er wußte einfach nicht, daß der Befehl, dieser gewisse Befehl, um sieben Uhr abließ. Punktum, er wußte es einfach nicht!

Im zivilen Leben hätte man das mit Verständnis und Anstand verziehen. Hier aber hat man ihm einen Strick daraus gedreht. Eine Gemeinheit. Empörend!

Aber da meldet sich in den Pausen der Empörung noch eine andere Stimme, sie ist zwar leiser, aber sie ist vernehmbar: Du weißt es doch, daß man im Dienst «Verzeihen» und «Entschuldigen» nicht kennt. Unbekannte Begriffe. Ein Lapsus bleibt hier ein Lapsus. Man sieht diesen Lapsus gleichsam nur objektiv aus der Vogelperspektive. Warum da diese Aufregung? Außerdem heißt es doch, kein Soldat wäre ein rechter, hätte er nie im Leben Arrest gehabt!

Der Geist des Militärs, dieser undefinierbare, verzeiht dir nun einmal nichts. Entweder wird dein «Versehen» mit einem Donnerwetter in den Schacht der vergessenen Dinge befördert oder es wird unachtsamlich geahndet. Also!

Uebrigens ein Anlaß zu einem tief-sinnigen philosophischen Exkurs, denn du hast drei Tage Zeit, über die Phänomenologie der militärischen Welt nachzudenken. Sieh dich nur recht um, deine Vorgänger hier (tröste dich, du hast so viele!) in dem nackten Raum, mit den gefünchten vier glatten Wänden, liefern dir die Bausteine dazu. Manch leichtfertiger und manch tief-sinniger Spruch in Blei oder farbiger Kreide führt dich mitten ins Dickicht der Probleme, manch witziger und humorvoller Vers wieder hinaus ins erlösende Freie.

«Rache!» (nur diese!) fordert ein gewisser Korporal N. Daneben ist ein Offizier, genau gesagt, gar ein Major mit einem

Grandibärtchen, sorgsam aufgezeichnet. Kein Zweifel, gegen wen sich die Rache wenden soll, ein entschiedener Pfeil ist gegen diesen ehrenwerten Mann gerichtet.

Ein anderer fordert «Solidarität» mit h. Unklar, welche da gemeint ist. Vielleicht die Solidarität aller Arrestanten, der ehemaligen und der zukünftigen? Das gäbe jedenfalls einen netten neuen Verein und auch wieder mal einen Posten für einen gutbezahlten Sekretär.

Ein anderer formuliert: «Schützt den Bruder!» Entweder ist dieser Füs. B. K. ein Eulenspiegel oder ein düsterer Künstler: Er hat da einen langen, aufgeschossenen Soldaten an die Wand gezeichnet, mit einem rechten Arm, dünn wie ein Spargel, der in eine riesige Hand ausmündet. In dieser Hand hängt nun nicht etwa der andere Bruder, sondern eine zappelnde Dame in einer Art Reifrock. Ihre Augen stieren mit einem furchtbaren Ausdruck auf den Beschauer.

Goß sei Dank gibt es humorvollere Dinge!

Ein Soldat mit stachligen Haaren zum Beispiel und riesigen Stockzähnen steht, leger wie ein Oberst, vor einer Phalanx strammstehender Leutnants. Lächelnd zieht der Wünsche-ern-Kommandant ein riesiges Strafbuch aus der Seitentasche.

Andere überfällt der private Kummer. Er ist stärker und erzeugt auch entschieden größere Kunstwerke. Ganze Galerien unserer lieben Frauen sind da hingemalt. Zuweilen ist eine darunter wirklich hübsch getroffen. Arrestanten müssen eine Neigung für Haar haben, denn diese Frauen und Mädchen tragen ausnahmslos alle riesige Haarschöpfe, wie die Eingeborenenweiber in den Urwäldern Borneos. Am Busen fehlt es natürlich auch keiner. Einer hat unter sein Idol die erhebend naive Frage gekritzelt: «Ob du mir auch treu bliebest?» Sie aber blickt mit himmelblau gemalten, schlitzförmigen Augen in eine imaginäre Ferne, wo die Treue ein unbekannter Begriff zu sein scheint. Wieder andere sind Männer und Soldaten geblieben, auch in den vier engen Wänden.

Diese malen besonders gern Flugzeuge. Ganze Ketten von Bomben sausen aus den schwangeren Leibern dieser dämonischen Aeroplane. Das idyllisch-friedliche Brückchen in der Tiefe erreichen und zertrümmern sie allerdings nie. Aus der Kabine eines englischen Bombers flattert ein Spruchband mit der originellen Aufschrift: «Give him Heiril!»

Zwischen diesen vier Wänden, umtröstet und aufgestachelt von allen möglichen Bildern und Sprüchen (auch an guten lyrischen Gedichten fehlt es nicht), verbringt nun der Arrestant seine Tage.

Ein Strohsack in der Ecke (der ganz entschieden an Elephantiasis leidet), zwei Decken, die nach Pferd riechen und — o Glück — ein kleiner elektrischer Strahler, der seine glühendrote Roseite auf das Bett wirft, das sind die einzigen beweglichen Gegenstände im Zimmer.

Das kleine Fenster, unvergittert, geht auf den Hof hinaus. Ein couragierter Sprung und du hättest dir die Freiheit erobert. Aber du tust diesen Sprung nicht. Weil, nun weil eben das Fenster kein Gitter hat.

Sonne liegt für einen Augenblick auf

dem schmalen Viereck des Hofes. Im Hintergrund erhebt sich ein flacher, karmesindunkler First. Darunter hört man zuweilen die Hantierungen der Köche: ein Kessel stößt auf, Wasser rauscht auf den Boden, zuweilen zischt es vernehmlich in der Pfanne. Ein kleiner Trost, es wird gekocht und du weißt, daß das Leben weitergeht.

Wieder nimmt der Arrestant seinen Gang auf. Drei Schritte her, drei Schritte zurück. Er ist mit sich allein. Wie lange ist es her, daß einer mit sich wirklich allein war und so innig mit sich selbst Zwiesprache führen konnte? Ach, wie lange ist das her!

Kein Buch will gelesen sein, kein Artikel geschrieben, kein Gläubiger wartet draußen, keine Zeitung schreit ihm die furchtbaren und die weniger furchtbaren Neuigkeiten ins Gesicht.

Das mag manchem zuerst ein erbarungswürdiger Zustand scheinen.

Aber dann, o Wunder, findet er sich damit ab. Er sitzt da und erlebt, wie sich das Licht langsam färbt. Ein Tropfen dunkles Gold breitet sich langsam im Zimmer aus.

Ein Spatz schilpt, immer wieder. Nie hast du dir die Muße genommen, bei dem Ueberfluß an Meisen und Amseln einem Spatz zuzuhören. Und jetzt hörst du ihn und findest dieses Schilpen gar noch schön. Unten im Hof klappern arme Kinder mit ihren Kesseln. Sie warten auf ihre Soldatensuppe.

Ueber den Giebeln standen lange ein paar weiße schöne Wolken. Jetzt verfärben sie sich, schwanken, zittern gleich fremden, unheimlichen Wesen. Es dunkelt.

Der Arrestant liegt unter seinen Pferdedecken. Das müßte nun der Generalstab sehen. Der Arrestant lächelt. Kein Wecken trommelt ihn morgen aus dem Stroh. Ach, er lächelt. Es ist unerhört. Er findet den Arrest schön. Edouard Steenken.

Kreuzworträtsel: Lösung

Wie muß eine Armee sein, von der höchste Leistung verlangt wird!

K	O	E	R	P	E	R	L	I	C	H
R	S	■	O	N	K	E	L	■	E	I
A	T	O	M	E	■	S	T	A	D	T
U	E	B	■	U	H	U	■	F	E	Z
T	N	■	E	■	A	■	B	■	R	E
■	■	S	T	Ü	R	M	E	N	■	■
A	K	■	A	B	T	E	I	■	G	A
B	L	U	T	■	■	■	N	A	R	R
T	A	U	■	U	N	D	■	S	O	S
■	M	■	F	R	E	R	E	■	C	■
■	M	O	R	A	L	I	S	C	H	■
R	E	D	A	H	■	L	U	I	S	E
I	R	E	■	N	I	L	■	S	E	E
N	■	S	E	N	S	E	■	N	■	■
■	■	T	■	■	■	■	■	■	■	■
■	■	T	A	T	■	■	■	■	■	■
■	■	V	I	K	A	R	■	■	■	■
■	■	P	T	T	■	■	■	■	■	■

Vino